

**Motor-Blinzgäule und -Triebwagen
auf deutschen Bahnen.**

Dass die bisherige Unterteilung in D-Züge, E-Züge und Personen-Züge nicht den Erfordernissen der Zeit entspricht, ist eine Erkenntnis, die die Fachleute der Eisenbahn schon seit langer Zeit haben. Auch die Betriebsformen sind veraltet. Die Errungenheiten der modernen Technik breiten geradezu darauf, den schwierigen Apparat des Fahrplans zu entlasten. Vor allem gilt dies für die D-Züge, die weder den Anforderungen an Schnelligkeit entsprechen, noch eigentlich rentabel sind, weil sie zu lang und dadurch zu kostspielig geworden sind. Das Ziel der nächsten Zukunft wird daher sein, das System der D-Züge aufzulösen und an ihre Stelle einen in gleichen Abständen geregelten Pendelbetrieb, etwa nach dem Vorbild der Straßenbahnen, zu legen. Ist es doch für die Reisenden zweifelslos bequemer, wenn sie an Stelle von vier oder fünf D-Zügen, die in Abständen von mehreren Stunden zwei nahegelegene Verkehrszentren miteinander verbinden, Züge zur Verfügung haben, die rascher als die bisherigen D-Züge fahren und vor allem in kürzeren Abständen vertreten, etwa regelmäßig alle zwei Stunden, mit gleichbleibenden Abfahrts- und Ankunftszeiten.

Es ist selbstverständlich, dass ein solcher grundlegender Umbau nicht auf einmal durchgeführt werden kann. Der Motor-Blinzug Berlin-Hamburg, im Volkssmund der "fliegende Hamburger" oder der "rasende Fuchs" genannt (so nach seinem Erfinder und Erbauer Dr. Fuchs), war der erste, gewissensreiche programmatische Versuch. Es ist wie bekannt ausgezeichnet gelungen; und schon im neuen Sommerfahrplan wird er regelmässig zwischen Berlin und Hamburg verkehren. Augenblicklich befindet er sich auf den Verladestrecken des Preussischen Staatsbahnhofs im Grunewald. Dann wird er nach den bayerischen Bergen fahren, um seine Fahrgäste im Rehmen von Stellungen zu erproben.

Nach seinem Vorbild sind inzwischen Elektrotriebwagen gebaut worden, die sich von dem "fliegenden Fuchs" dadurch unterscheiden, dass sie nur mit einem Manbach-Diesel-Motor zu 110 PS ausgerüstet sind. Die ersten Eisenbahn direktoren, die mit diesem Elektrotriebwagen ausgerüstet wurden, sind Köln und Frankfurt a. M. Köln bekommt sogar zwei verschiedene Typen. Zwei Diesel-Züge erhalten Manbach-Motoren zu 410 PS, drei neue Elektrotriebwagen, einen solchen von

175 PS. Diese erreichen 100 Km. diese 80. Sie fassen rund 120 Personen und führen 2. und 3. Klasse. Die großen Wagen laufen im Rundverkehr Köln-Essen-Dortmund-Hanover-Bremen-Köln. Die kleinen zwischen Krefeld und Düsseldorf.

Auch das verkehrreiche oberschlesische Wirtschaftszentrum Beuthen-Oleśnica-Hindenburg wird in absehbarer Zeit mit solchen Elektrotriebwagen ausgerüstet werden. Wenn naturgemäß zunächst nur ein kleiner Bereich in diesen Zentren erfasst wird, liegt es auf der Hand, dass nach und nach der Verkehr in ganz Deutschland durch Blinzgäule erweitert werden wird. Immerhin wird bis zu dem Tag, an dem man die heutigen D-Züge in die Verkehrsmuseen überführt, noch einige Zeit vergehen.

**Sächsische Wünsche auf Einführung
von Motorblitzgäulen.**

Dresden, 20. Januar. Im Landtag hat die staatsparteiische Fraktion eine Anfrage wegen der Einführung von sog. Motorblitzgäulen durch die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft eingereicht. Die Regierung wird gefragt, ob sie bereit sei, eine Beteiligung des mitteldeutschen Bezirkes zu verbünden, und dafür einzutreten, dass Motorblitzgäule auch im Freistaat Sachsen etwa auf den Strecken Dresden-Leipzig, Leipzig-Berlin usw. schon für den neuen Sommerfahrplan vorgesehen werden.

Aus dem Gerichtsaal.

Eine Befrei in Menschenfall.
Der Mechaniker und Viehhändler Kurt Meyer ist am 16. September v. J. vom Schwurgericht in Paderborn wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt worden.

Meyer hat im März v. J. die bei seinem Vater beschäftigte Haushälterin Martha Lospar im Küchhof mit einem Spaten erschlagen, hat dann die Leiche in kleine Teile zerstückelt und hat in der ganzen Umgebung von Paderborn diese Leichenteile einzeln verteilt oder vercharrt. Den Kopf der Leiche beispielsweise hat er in zwei Teile gerissen und in den Keller gelegt; als dieses Stück der Leiche gefunden wurde, war es von Ratten vollständig zerfressen. Die Tat ereignete damals in Paderborn großes Aufsehen und einen Abschlag den Täter, wie er seitdem noch Nordhessen so deutlich zum Ausdruck kommt. Der Beweggrund

zur Tat war unerhört: Das Mädchen hatte ein Kind von Meyer zu erwarten und drohte ihm, bestimmt von Nachbarn. Sie wurde nun endlich die Mutter Meyers von ihrem Zustande unterrichtet. Meyer nahm zunächst einen Übriungsversuch, allerdings mit untauglichen Mitteln, vor; am Tage der Tat lebte zunächst er sich mit dem Mädchen und erschlug sie hinterher mit einem Spaten, als sie im Küchhof beim Melken lag. Tatzeugen waren nicht vorhanden und so konnte man dem Meyer nicht widerlegen, doch die Tötung in einem Augenblick der Abschaltung fürchterlichen Zornes gegenüber den durch das Mädchen ausgelösten Schimpfungen und erhobenen Drohungen geschehen ist. Die Berichtigung könnte deshalb auch nur wegen Totschlags und nicht wegen Mordes erfolgen.

Gegen das Urteil des Schwurgerichts in Paderborn legte die Staatsanwaltschaft Revision ein; das Schwurgericht habe zwar die Gemütsverwirrung des Angeklagten vor und nach der Tat eingehend nachgeprüft, es habe jedoch unterlassen, die Gemütsverwirrung bei der Tat zu erkunden. Es gäbe aber, um den Zustand des Toten, also der vorsätzlichen Tötung zu erfüllen, doch Überlegung bei der Tat vorhanden gewesen sei.

Der 3. Strafgerichts des Reichsgerichts in Leipzig hat die Revision der Staatsanwaltschaft verworfen, weil an den Feststellungen des Schwurgerichts, durch die eine Überlegung bei der Tat als nicht vorhanden bezeichnet wurde, nichts gefährdet werden könne.

Neues aus aller Welt.

— Kein Raubmord, sondern fingierter Überfall? Dieses Opfer wird berichtet: Die Untersuchung des rätselhaften Todes des Arbeitsamtstellers May hat die Vermutung aufkommen lassen, dass der an der Diepenhauser Talsperre tot aufgefundenen Arbeitsamtstelle vielleicht aus Selbstmord ausgetragen wurde. Gütig die Geringfügigkeit der Messerschläge. Ein solcher fingierter Überfall scheint nicht ganz ausgeschlossen. Die Untersuchung geht weiter. Neue Momente, die auf einen Raubmord schließen ließen, sind nicht hinzugekommen.

— Zu was Schandeklüsse führen kann: Tragödie zweier Lehrlinge. Aus Halle wird berichtet: Am Donnerstagmorgen fand man im Hausschlüssel des Grundstücks eines Mechanikermeisters in der Thomaskirchstraße den Mechanikerlehrling Rannefeld mit einer Schuhwunde im Hinterkopf auf. Im Keller des Hauses lag, ebenfalls mit einer Schuhwunde

**Die Fächer, die zu tief dir waren eingedrängt.
Sie plagen dich noch lang, wenn du sie abgelegt.
Zum Vorschau kommen sie an deinen Ältern wieder.
Und durch Erziehung kämpft du sie noch einmal nieder.**

Friede! Friede!

Mechtild vom Wörth

Ein Chiemsee-Roman von Anna Wöhrle.

(16. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Beit von Dirschau kamen die Tränen, er preßte Sieglinde's Hände so fest, als möchte er sie zerstören. „Wie eine Mutter sind Sie zu mir“, sagte er weich. „Ich weiß wohl, dass alles entspringt nur Ihrem Erbarmen mit meinem Herzgeld. Ihre Großmut und Freundestreue hat es sich seitdem augenblicklich überlegt, welches Kreuz Sie sich selbst damit auferlegen, aber ich danke Ihnen tausendmal. Sie haben mir viel gegeben in dieser Stunde, was ich Ihnen nie vergessen werde.“

Die Mädelin suchte mit Gewalt ihre tiefe Rührung zu verbergen. „Dummer Bud“, schalt sie, „etwas muss der Mensch doch haben, woran er sein Herz hängt, und da ist mir gerade das als dumme Ding bei meinem besten Schüler hängen geblieben.“

Beit sah ihr tief in die Augen. „Gestehen Sie es, Sieglinde: Der Mann, den Sie lieben, war mein Vater!“

Die Mädelin sah erbärmlich an ihm vorbei, ein wundersames Leuchten in ihren großen Augen.

„Ja, Beit, nun wissen Sie, warum ich so oft hart zu Ihnen bin must, weil ich Sie lieb habe wie einen Sohn.“

Und ohne ihm Zeit zu weiteren Worten zu lassen, schritt sie, tapfer ihre nägelbeschlagenen Schuhe ausschreitend, weiter.

Beit von Dirschau sah ihr mit einem Gemisch von Wehmutter und Rührung nach.

„Nun kann ich mich nicht mehr spöttisch mit Meister Wagner Sieglinde nennen“, ging es ihm durch den Sinn. „Du heiligst ist mir, was diese einsame Frau in meiner Seele entzündet. Des Meisters Wort brennt mir in der Seele, und göttergleich möchte ich mit Wotan in tiefstem Web um das Maiddi fliegen:

„Leb' wohl, du lächnes,
Herrliches Kind!
Du meines Herzens
Heiligster Stolz.
Leb' wohl! Leb' wohl! Leb' wohl!“

Und wütend vor Schmerz in die grauen Zweige der Weide greifend und erbarmungslos einen großen Ast knüpfend, leuchtete er in wild aufsteigendem Zorn: „Ich kann sie nicht lassen und will es auch nicht.“

Er stürzte wie ein Verfolgter dem Gasthause zu.

Seite murmeln die Wellen. Der Wind fuhr über den Chiemsee und umspülte den alten, abseits vom Kloster stehenden Turm. Das häkte sich an, als fliege schauerlich ein Klagefied durch die Luft.

„Es bedeutet Unheil“, meinten die Fischer.

Zwischen dunklen Wellenbergen ging die Sonne scheinend.

Wenn zum achten Male der Tag sich neigt, hatte die Nebtissin Benedetta dem Professor verprochen, sollte ihm Antwort werden. Er fieberte dem Tag entgegen, und nun er endlich da war, hätte er am liebsten die Stunde hinausgeschoben, die ihm Gewissheit bringen sollte. Langsam schritt er im Abendschein der Abtei zu. Am Nachmittag hatte er Freda über den See heimgeleitet von einem kurzen Besuch auf Frauenwörth. Sie hatte ihm eine Mädelieder gebracht von einem selbstgelegten Abtei, damit er sie als Andenken mit sich nehme an eine herrliche und stolze Zeit am Chiemsee, die adlig gleich über dem Alltag stand. Dabei hatte er erfahren, dass Freda oft mit dem Verwalter auf die Jagd ging. Herr Chiemsee sei ein so verlockendes Jagdrevier, hatte sie gesagt und neuisch hätte sich auch Doktor König, wie er wohl wußte, ihnen zu einem Jagdausflug angekündigt.

Nein, Heinz hatte nichts davon gewusst. Bleischwer fiel es ihm aufs Herz, dass Walter kein Wort davon gesprochen, und ihm kam die Erkenntnis, dass es anders zwischen ihm und Walter geworden. Nichts hatten sie sich sonst verhebelt. Jeder Gedanke hatte offen vor des andern Seele gelegen, und jetzt ging einer dem anderen gefülltlich aus dem Wege.

Heinz empfand es tief schmerzlich, obwohl er sich sagen musste, dass er selbst nicht schuldlos an dieser Veränderung sei. Warum hatte Walter nichts davon verlauten lassen, dass er mit Freda auf der Jagd gewesen? Freilich, er sprach zwar niemals vorher darüber, wohl ihn seine Flügel führen, doch nachher erzählte er in der Gaststube allerlei von seinen Fabriken und Abenteuern. Und nun hatte er es verschwiegen. Nicht einmal das gewiss seltsame Ereignis, wie das Erlegen eines Adlers, hatte er ihm mitgeteilt. Ob die alte Flamme doch wieder in Walter aufgelebt?

Eine seltsame Unruhe folterte den Grübelnden. Doch Freda ihm die Mädelieber spendete, war gewiß sie von ihr. Er würde sie in Gott lassen lassen und dagegen Tag für Tag mit ihr schreiben und dabei der Spenderin gedenken. Aber er wußte schon, Walter würde immer wie ein Schatten dabei stehen.

Heinz merkte es kaum, dass er die Abtei erreicht hatte. Die Glocke klang und er fand bald Einlass.

Wieder stand er in dem Ausblick auf den „Weitsee“, wie man diesen Teil des Chiemsees nannte, und wartete. Die Sonne, die das dunkle Gewölbe noch einmal siegreich durchbrach, strahlte in das friedliche Zimmer und umwab das kleine Marienbild über dem Bettstall mit Purpurglanz.

Die Nebtissin trat ein.

Heute schien dem Wartenden ihr Antlitz noch ernster und un durchdringlicher als bei seinem ersten Besuch.

Hochwürdige Frau,“ begann er, nachdem er sich ehrfurchtsvoll verneigt, „waren so gültig, mit Ihrer Antwort auf meine Frage für heute zuzusagen.“

Die Nebtissin wies mit der Hand auf einen Stuhl. Sie setzte sich auf einen Platz.

„Es tut mir leid, Herr Professor, Ihnen keine Sie befriedigende Auskunft geben zu können. Schwester Irmtraud lehnte es ab, wie ich mir wohl dachte, irgendwelche Ausschlüsse über Ihre Vergangenheit zu geben. Ich ließ ihr acht Tage Zeit, aber als ich sie heute morgen zu mir bezahlt, erklärte sie unumwunden, sie hätte einen Professor Wigbold nie gekannt.“

„Sie leugnet,“ rief Heinz, empört aufspringend, „sie leugnet, mich gekannt zu haben?“

Die Nonne lächelte fein, und ihr Ton klang etwas überlegen, als sie entgegnete: „Das ist wohl der beste Beweis, mein Herr, dass Sie sich in der Person der Schwester geirrt.“

Heinz Wigbold sah die Oberin lassungslos an.

„Ich hatte meine ganze Hoffnung darauf gebaut“, gestand er.

Die dunklen Augen der Klosterfrau wurden um einen Schein milber. „Man soll seine Hoffnungen nie auf anderes bauen als auf Gott, Herr Professor. Ich bedauere sehr, dass ich Ihnen nicht dienen kann, und noch mehr, dass der Unblick unserer Frauen Hoffnungen in Ihrer Seele weckt, die, wie Sie mir selbst gestehen, sich seit langen Jahren als Trugbilder erwiesen haben. Gott fröstelt und die heilige Jungfrau gesezt Sie.“

Heinz fühlte, die Unterredung war beendet. Ganz verächtlich stammelte er einen Dank und wandte aus dem Sprechzimmer.

Unbeweglich und gedankenvoll beharrte die Nebtissin noch auf ihrem Platz und seufzte schwer auf.

Dann kniete sie vor dem kleinen Bettstall, das Haupt tief gebeugt. Die Knieknöchel glitten verdämmerndes Abendrot über ihren Schleier.

Wie Flammen gütigte es noch einmal darüber empor,

dann erhob das Licht.

Heinz Wigbold trat aus dem Kloster. Ganz verwirkt war ihm zumute. „Was nun?“ fragte er sich immer wieder.

Übermals die Spur verloht. Jede Hoffnung dahin. Und dieses Mal war er doch so sicher gewesen. Hatte ihn diese Insel hier denn ganz verhext? Er fühlte, er musste fort.

Gedankenvoll schritt er zur Kirche. Ein gewölbter Durchgang, noch aus der romanischen Zeit, vermittelte hier den Zugang vom Dorf her durch das Pfarrhaus zur Klosterkirche und zum Friedhof.

Aus den Fenstern über dem Zwischenangang ließen sich lustige Stimmen vernehmen; Heinz Wigbold stand einen Augenblick stumm und lauschte. Die Männer musten es sein; sie hatten in dem großen Saal, der unbewohnt war, ihre Ateliers ausgeschlagen und trieben da wohl allerlei Alstroter. Heinz stieg die hölzerne Treppe hinan.

Gut, dass er die Männer umringen beobachtete. Da konnte er gleich Abschied nehmen. Morgen in der Frühe wollte er die Fraueninsel verlassen und den Chiemsee traum vergeßen. Würde er das je können?

Er fand nur Abel Demmler und Werner Gleichen.

„Ist Herr von Dirschau nicht hier?“ fragte er.

Die jungen Männer umringten ihn lächelnd.

„Nein“, gab Abel Demmler Auskunft und warf die dicke blonde Haarlocke aus der Stirn zurück, „der sieht wieder darüber im Glockenturm und malt. Er wartet wohl darauf, dass Mechtild wie schon so oft übermütig die Glocke zieht und er dann vor dem schrecklichen Gebimmel in seinen Ohren davonlaufen muss.“

„Er will ja fort“, warf Werner Gleichen ein und knüpfte sich die blaue Künstlerkravatte sorgfältig unter den weißen Sportsärgen. „Können Sie sich jüdischen Unforn denken, Herr Professor? Seht, wo wir so schön im Hause sind und unsere verehrte Sieglinde so erhabene Worte zu uns geredet hat, dass aus uns Tölpeln noch mal etwas werden könnte.“

„Herr will fort?“ fragte der Professor erstaunt, und der Gedanke durchzuckte ihn, dass Mechtild noch zum Abschied etwas sagen könnte, was besser ungeproschen bliebe. Wie merkwürdig, dass auch Dirschau fort wollte. Walter, er selbst und nun auch Beit, der doch geschworen, vor dem Herbst die Fraueninsel nicht zu verlassen.

„Ja“, nickte der junge Demmler. „Dirschau ist völlig verdrückt. „Wir sind da“ — er wies auf eine Staffelei — „hat er heute noch mit seinem Auge angesehen, und doch ist es höchste Zeit, wenn es noch zur Ausstellung fertig werden soll.“

Heinz sah sich in dem weiten, weißgetünchten Saal mit der großen einfachen Decke der Spätrenaissance suchend um. Da, am letzten Fenster stand das angefangene Bild.

Unsicher trat der Professor näher. Winke und Valetti lagen schlüssig fortgewickelt am Boden; ein Leichen, das der Maler loslöste, davon gerannt war. Der Professors Herr knöpfte, als er Mechtild auf der Leinwand erblickte. Wohin er auch auf dem Wörth kam, Mechtild und immer wieder Mechtild.

Das Bild war fast vollendet. Das Mädchen stand am Gestade, im Begriff, in den Nächten zu steigen, und spähte schüchternen Blickes in die Ferne. Eine Klosterfrau lag im Boot; der Blick gesenkt, ließ sie den Rosenkranz durch ihre weißen Finger gleiten. Das einfache Motiv war meisterhaft ausgeführt. Der alte Klosterbau spiegelte sich wie die Gestalt Mechtilds und der Klosterfrau in dem klargrünen See, über den den zitternden Sonnenlichter huschten. Das Licht war mit einer wunderbaren Feinheit verteilt und lannete sich zu höchster Leuchtkraft in Mechtilds Erscheinung. Von ihrem goldenen Haar schienen Flammen auszugehen, und ihre Augen hatten die Farbe des unergründlichen Sees, der taudsend Geheimnisse barg. Der ganze Liebreiz der holden Wäschenercheinung wirkte wieder mächtig auf Heinz Wigbold.

„Dirschau muss mir das Bild verkaufen“, murmelte er. „Ich muss es besitzen.“

„Kommen Sie, Professor“, mahnte der junge Biechen, „und trinken Sie mit uns einen Klosterschnaps“. Er holte das bekannte und beliebte Tränklein, das die Nonnen belieferten, und Götter herbei und nötigte den Professor, Wohl zu nehmen.

„Auf Mechtild vom Wörth, die holdste der Frauen!“ rief er begeistert.

Die Männer klängen zusammen.

(Fortsetzung folgt.)